

„WIR HABEN UNS SICHER GEFÜHLT IM ROTEN WIEN“

Interview mit Autor Helmut Korherr und Regisseur Frank Michael Weber zu „Hakoah führt!“

Was war das Besondere an der „Hakoah“ und ihrer Geschichte?

Korherr: In der Zwischenkriegszeit war die Hakoah ein starker, bewusst jüdischer Sportverein, um dem Vorurteil gegenüber Juden, dass sie schmalbrüstig und unsportlich seien, entgegenzutreten. Und das haben sie widerlegt, weil sie sehr große Erfolge gehabt haben. Der Ringer Micky Hirschl, der in meinem Stück auch vorkommt, hat bei der Olympiade in Los Angeles 1932 zwei Bronzemedailen gewonnen. Und die Fußballmannschaft ist österreichischer Meister geworden. Die meisten (Fußball)Vereine – bis auf die Austria – hatten damals Arierparagrafen, was heißt, dass keine Juden aufgenommen wurden. Die Gründung der Hakoah war eine Notwendigkeit, um die Jugend zu ertüchtigen und körperlich gestählt zu sein – für manche eine Vorbereitung auf die Auswanderung nach Palästina, das gelobte Land Erez Israel. Dass viele Juden intellektuell Hervorragendes geleistet haben, weiß man, dass sie auch sportlich sind, hat die Hakoah bewiesen.

Berühmtestes Mitglied war der Publizist Friedrich Torberg...

Korherr: Ich habe natürlich seinen Essay „Warum ich darauf stolz bin“ gelesen, habe mich jedoch in meinem Stück auf die Schwimmer und Ringer konzentriert, aber einen guten Eindruck von dem regen Clubleben bekommen. Sie hatten ein eigenes Café bei der Urania, wo man auch Theater gespielt, Hochzeiten und Feste gefeiert hat. Präsident war Fritz Löhner-Beda, der berühmte Librettist von Franz Lehár – eine der wichtigen Figuren in meinem Stück, von Wolfgang Böck gespielt.

Der Verein ist 1938 aufgelöst worden...

Weber: ...und 1946 wieder ins Leben gerufen worden. Das bildet auch den Schluss des Stückes. Einige wenige Personen haben sich sofort wieder in Wien zu kleinen Veranstaltungen getroffen. Die konnten natürlich keine großen Sektionen aufbauen – früher

hatte es 30-40 Sektionen gegeben. Es kamen auch einige Sportler aus dem Ausland zurück, die den Gedanken lebendig hielten. Nach dem Krieg blieb die Hakoah jedoch ein Verein ohne größere Bedeutung. Die Ski-Sektion hatte bis in die 1960-er Jahre eine Schutzhütte am Semmering. Anlass für das Stück ist, dass 2009 die 100-Jahr-Feier von Hakoah stattfindet. Das Stück hätte bereits zur Wiedereröffnung der Hakoah-Gründe im März 2008 aufgeführt werden sollen. Wir haben damals eine Lesung gemacht. Es gab 15 Jahre lang eine Auseinandersetzung zwischen der Israelitischen Kultusgemeinde und der Stadt Wien um die Restitution der Hakoah-Gründe in

einem Wasserballspiel im Dianabad einen Nazi von der Galerie ins Wasser geschmissen. Bei Unruhen auf der Universität ist eine Abteilung der Ringer hingefahren und hat die jüdischen Studenten beschützt. Micky Hirschl hat erzählt, dass ältere Juden, die am Sabbat am Donaukanal spazieren gingen, bespuckt wurden. Die wurden von den Ringern ebenfalls beschützt. Ich habe ihn gefragt, warum sie erst so spät emigriert seien. Das war mir unverständlich, weil es viele nicht mehr geschafft haben zu fliehen. Seine Antwort: „Wir haben uns sicher gefühlt im Roten Wien.“ In seinen Erzählungen ging es auch viel um Liebesgeschichten und Heiratssachen. Entspre-



Foto: SC Hakoah / Wasserhallen

der Krieau, welche 1938 enteignet worden waren. Mit der Rückgabe ist von der Stadt ein Zeichen der Wiedergutmachung gesetzt worden. Das Stück ist die literarische Aufarbeitung der Geschichte der Hakoah.

Was ist der Hauptinhalt des Stückes?

Korherr: Es geht nicht nur um die sportlichen Triumphe, sondern auch um die Anfeindung durch rechte Gruppen. Es hat regelrechte Saalschlachten gegeben mit der EWASK, einem Nazi-Sportclub. In diesen Kämpfen haben auch Juden gewonnen. Der Ringer Micky Hirschl hat als Saalschutz bei

chend gibt es eine Hochzeit im Stück. Es geht hauptsächlich um die sportlichen Triumphe, die zwischenmenschlichen Beziehungen und die Anfeindungen.

Wie ist es überhaupt zu dem Stück gekommen?

Korherr: Da ich im 2. Bezirk wohne, habe ich mich mit der Geschichte der Juden in der Mazzesinsel beschäftigt. 1987 ist das Buch „Hopp auf, Hakoah“ von John Bunz erschienen. Mich hat das Thema gereizt und so habe ich mich mit Karl Haber, Direktor des Hakoah-Archivs, zusammengesetzt, der

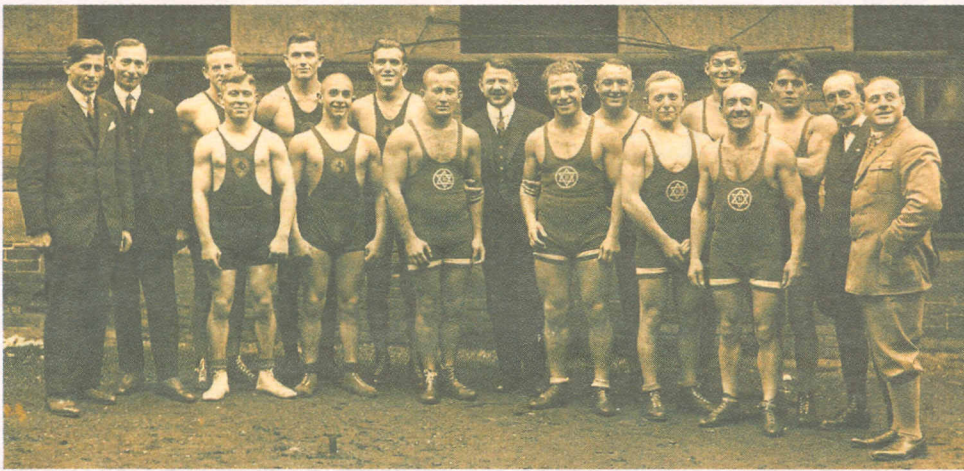


Foto: SC Hakoah / Ringer 1926

mir die Festschrift „50 Jahre Hakoah“ von 1959 gegeben hat. Er hat ein Treffen mit Micky Hirschl vermittelt, der mir stundenlang Anekdoten erzählt hat. Ich habe auch den Arthur Hanak vom Makkabi-Zentrum (Anm.: Sportinstitution) in Israel getroffen. Von 1990-2000 habe ich eine Stückfassung geschrieben, die immer mehr ausgeföhrt ist und unspielbar war. Diese ist als Lesestück in der Literaturedition NÖ erschienen. Vor zwei Jahren sagte mir Frank Weber, dass man anlässlich des neuen Sportzentrums ein Stück schreiben müsste. „I hob ans“, war meine Antwort. Dann haben wir aus der Lesefassung ein spielbares Stück gemacht.

Zu Frank Michael Weber: Was war Ihr Interesse an dem Thema?

Weber: Das hat auch mit meiner Biographie zu tun. Ich habe mich als Schauspieler und Regisseur immer mit politischen und sozialen Themen auseinandergesetzt. Meine Frau ist jüdischen Glaubens. Ich bin vor vielen Jahren aus Deutschland nach Wien gekommen, also habe ich mich mit der deutsch-österreichischen Vergangenheit beschäftigt. Ich habe lange Zeit am Volkstheater unter der Direktion Paul Blaha und Emmy Werner als Schauspieler, Regisseur und viele Jahre als Leiter des „Theater in den Bezirken, gearbeitet, wo großes Gewicht auf politische Aufarbeitung gelegt wurde. In den 1980er Jahren haben wir ein Stück über die Wannsee-Konferenz aufgeführt, wo es um die Nürnberger Gesetze ging. Ich habe mich gefragt, was damals aus meiner Frau und Tochter geworden wäre. Aus der ursprünglichen Freundschaft zu Helmut Korherr hat sich eine fruchtbare Zusammenarbeit entwickelt.

Korherr: Ich habe mich viel mit diesen Themen beschäftigt. So habe ich über ein jüdisches U-Boot-Dasein in Wien geschrieben,

das 1995 im ‚Experiment‘ aufgeführt wurde. Dann habe ich ein Stück über Kaiser Rudolf II. verfasst, dessen Hauptgewicht auf den Aussagen des Rabbi Löw lag. Das Judentum hat mich immer beschäftigt, weil mein Stiefvater jüdisch war. Fast dessen ganze Familie in Budapest ist umgekommen, nur ein paar haben überlebt. Bei denen war ich als Kind und habe dadurch die jüdische Mentalität kennen gelernt, die ein bisschen lauter, ein bisschen herzlicher ist. Mir ist sie schöner vorgekommen.

Weber: Ich kam ohne Belastung als Deutscher nach Wien und wurde in der jüdischen Familie meiner Schwiegereltern aufgenommen. In den letzten Jahren mache ich mit Sozialprojekten Erinnerungsarbeit, wo es um „Gerechtigkeit“ geht. Das ist natürlich ein großes, schwerwiegendes Wort, das nicht erfüllt werden kann. Es gibt das Thema der Restitution enteigneter Bilder. Es gibt in Wahlkämpfen immer wieder entsetzliche Politikeraussagen über die Vergangenheit. Wenn man in Wien ist, kann man sich als schöpferischer denkender Mensch dieser Geschichte nicht entziehen. Es ist eine Tatsache dieser Stadt, dieses Landes und dieser merkwürdigen Verquickung von Deutsch- und Österreichertum. Das Schöne an dem Stück ist, dass es einen freudigen Anlass gibt. Es geht nicht darum, wie traurig und furchtbar alles war. Es geht um die Alltagsgeschichten und die Liebe von Juden, die gar nicht so gläubig waren, zum Sport. Für die war Sport alles. Es sind kleine Geschichten von Menschen. Die Zeit der 30er Jahre, die sich auf Katastrophe und Vernichtung zu bewegen, ist der dramaturgische Filter. Viele emigrierte Juden sagen: „man hat es nicht für möglich gehalten“. Die Musikkammer sind die Schlager der 20er und 30er Jahre von Fritz Löhner-Beda, gespielt von Roman Grinberg, Leiter

des jüdischen Chors. „Hakoah führt!“ ist eine Privatproduktion des Vereins „w+w kultur“ im Auftrag des SC Hakoah. Wir können nur fünfmal spielen, weil nicht mehr Geld da ist, um professionelle Leute zu bezahlen. Wir haben Unterstützung von der MA 7, dem Nationalfond der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus und den Zukunftsfonds der Republik Österreich bekommen. Leider hat sich das Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur an dieser Finanzierung aus unerklärlichen Gründen nicht beteiligt.

Wie stellen Sie einen Sportverein, eine Fußballmannschaft auf der Bühne dar?

Korherr: Herwig Libowitzky hat schöne Lösungen vom Bühnenbild her geliefert und wir besetzen Schauspieler mehrfach. Der Musikfaktor ist sehr stark, es soll kulinarisch sein.

Weber: Man muss eine Form finden, wo ein Schauspieler zwei Rollen hat und man dem Publikum Situationen zeigt. Es ist fast jüdisches Kabarett. Einmal ist der Schauspieler ein Böser und dann wieder ein Anderer. So ist es für mich auch eine Freude, dass Wolfgang Böck und das ganze Team dieses Regiekonzept mittragen. Die Schauplätze wechseln rasch. Es ist eine Dramaturgie des Vorzeigens, der Verfremdung und Überhöhung, damit der Zuschauer sich unterhält.

Korherr: Es gibt zwei rote Fäden, die sich parallel entwickeln: die Liebesgeschichten und Ehekrisen sowie die Entwicklung des faschistischen Wiens. Das ist die Steigerung.

Das Interview führte Katja Sindemann



Foto: SC Hakoah / Idu Kohn und Friedrich Torberg